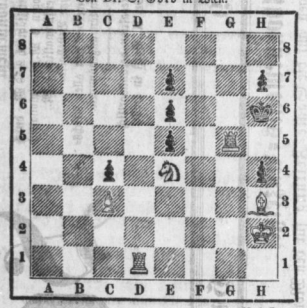
Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 228.

Von Dr. S. Gold in Wien.



(6 + 7.)

Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

Partie Nr. 150.

Gespielt im internationalen Turnier zu Nottingham am 3. August 1886.

(Für diese Partie würde, nach diesbezüglichen Mittheilungen der Herren L. Hoffer und J. H. Zukertort, dem Führer der schwarzen Steine der Brilliancy-Preis zuerkannt worden sein, falls er sich um denselben bewerben und nicht vielmehr die Bewerbung wiederholt ausdrücklich abgelehnt hätte.)

Unregelmäßige Eröffnung.

J. H. Zukertort. E. Schallopp.

1.	**Sg1—f3**	d7—d5	
2.	d2—d4	e7—e5	
3.	c2—c3	e7—e6[1]	
4.	b2—b3	Sg8—f6	
5.	Lf1—d3	Sb8—c6	
6.	0—0	Lf8—d6	
7.	Le1—b2[2])	c5—d4:	
8.	c3—d4:[3])	Sf6—e4	
9.	e2—e4	0—0	
10.	Sb1—c3	Se4—c3:[4])	
11.	Lb2—c3:	f7—f5	
12.	e4—e5	Ld6—e7	
13.	b3—b4	g7—g5	
14.	b4—b5	Sc6—b8[5])	
15.	Lc3—d2[6])	c6—c4	
16.	Ld2—c3[7])	Dd8—e8	
17.	Sf3—e1	Le7—h2+[8])	
18.	Kg1—h2:	De8—h5+	
19.	Kh2—g1	Dh5—g5:	
20.	g2—g3	Sb8—d7	
21.	Se1—g2	Sd7—f6	
22.	Dd1—c1	Dg5—g7	
23.	Sg2—f4	Le6—d7	
24.	Kg1—g2	Sf6—e4	
25.	Ld3—e4:[9])	f5—e4:	
26.	De1—b2	Ta8—e8	
27.	Tf1—h1[10])	e6—f5	
28.	d4—d5:	Dg7—e5:	
29.	Db2—b3[11])	e4—e3[12])	
30.	f2—e3:[13])	Ld7—f5[14])	
31.	Kg2—f2	Lf5—e4	
32.	Th1—g1[15])	De5—h5	
33.	Ta1—f1	Dh5—h2+	
34.	Kf2—e1	Le4—f3	
35.	Dh3—d3[16])	d5—c4!	
36.	Dd3—c4+	Tf8—f7	
37.	Sf4—g2	d4—e3:[17])	
18.	Kg1—h2:	De8—h5+	

Weiß giebt die Partie auf.

[1]) Statt dessen kommt vielleicht auch Le6—f5 in Betracht.

[2]) Nimmt Weiß d4—c5:, so hat Schwarz nach Ld6—c5: zwar ein Tempo verloren, aber die Möglichkeit, den Be6 baldigst vorzurücken, gewonnen.

[3]) Nicht mit Springer oder Läufer, wegen e6—e5.

[4]) Besser sofort f7—f5, um erst 11. c4—d5: mit Se4—c3: zu beantworten. Die weißen Bauern kommen dann nicht so schnell vorwärts.

[5]) Von hier hat der Springer eher Aussicht, wieder ins Spiel zu kommen. Auf a5 stände er minder gut.

[6]) Auf 15. Dd1—e2 g5—g4 16. Sf3—e5 könnte Sb8—d7 folgen, womit Schwarz sich nicht ungünstig entwickelt.

[7]) Dies verliert einen Bauer; doch erlangt Schwarz auch nach 16. Sf3—e1 durch e5—e4 17. d4—e5: Le7—e5: 18. Ta1—e1 f5—f4 ein gutes Spiel. Sf3—e5 (jetzt aber im nächsten Zuge) kostet wegen Le7—e5: nebst Sb5—d7 gleichfalls einen Bauer.

[8]) Verlockend war De8—h5, führte jedoch wegen 19. f2—f4 Tf8—f7 20. g2—g3! h7—h6 21. Lg5—h4 nicht zu erfreulichem Vortheil.

[9]) Falsch wäre 25. De1—b2 wegen Se4—c3: (26 Sf4—h5 Se5—d 2.). Auf 25. De1—d3 könnte a7—a6 26. b5—b6 (falls 26 a2—a4, so a6—b5 27. a4—b5: Ta8—a1: 28. Tf1—a1: Se4—c5:) Ta8—e8 nebst e6—e5 2c. die Folge sein.

[10]) Besser war hier Ta1—e1.

[11]) Tauscht Weiß, so behauptet Schwarz auf alle Fälle zum mindesten sein Bauernplus.

[12]) Schwarz giebt den Bauern, den er mehr hat, wieder auf, um den bisher unthätigen Läufer eine dominirende Stellung zu verschaffen. Den Bd5 darf Weiß auf keine Art nehmen. Thäte er dies mit dem Springer, so erlangte Schwarz mit Tf8—f2+ alsbald entscheidenden Vortheil; wenn mit der Dame, so Damentausch nebst gleicher Fortsetzung.

[13]) Nimmt die Dame, so tauscht Schwarz ab und hat dann sowohl 1. 31.... Te8—e3 als auch in 31 .... Lf7—f5 oder 31.... Ld7—b5: gute Fortsetzungen, die sein Bauernübergewicht sicherstellen.

[14]) Nicht gut wäre De5—e3: wegen 30. Db3—d5+; denn wenn nun der Turm zwischensetzt, so folgt 32. Th1—h7: zum Vortheil für Weiß, und ähnlich folgt auf Kg8—h8 oder g7 das Turmopfer, im letzteren Falle noch stärker zunächst das Damenschach auf g5.

[15]) Nach h4 oder h5 darf der Thurm wegen De5—a1: nicht ziehen. 33. Db3—d5+ ist dann nicht mehr gefährlich, da Schwarz den König einfach in die Ecke zieht und 34. Dd5—b7 mit Da1—g7 beantwortet.

[16]) Es drohte Tf8—f4.

[17]) Das von g3 auf drohende Matt ist nur mit erheblichem Verlust zu parriren.

(Jahresbericht der Berliner Schachgesellschaft.)

Schwebende Korrespondenzpartien.

Leipzig.	Berlin.	Berlin.	Leipzig.
39. Sb4—d3	Sb3—a1+	40.	Te8—e7:
40. Kc2—b2	Ta3—b3+	41. Te1—e7:	Dd7—h3+
		42. Kg2—g1	Dh3—h5

St. Petersburg.	London.	London.	St. Petersburg.
11.	Dd8—c8	11. Lf1—g2	g5—h4:
12. Ta1—c1	Sc6—b4	12. Th1—h4:	Th8—h4:
13. d4—d5		13. Lg3—h4:	

Halle.	Magdeburg.	Magdeburg.	Halle.
5.	d7—d6	4. Lb5—c6:	d7—c6:
6. Sb1—c3	Sg8—f6	5. d2—d3	Lf8—c5
7. 0—0—0		6. 0—0	f7—f6

Kleine Mittheilungen.

Das „erste Turnier" der Berliner Schachgesellschaft weist zur Zeit nachstehenden Stand auf:

Namen	Althausen	Alexi	v. Bardeleben	Bierbach	Caro	Cordel	Dühn	Heide	Hülsen	Dr. Landau	Schallopp	v. Scheve	Schlesinger	Seufert	Simonson	Gewonnen	Verloren	Wieder-spielt	Noch zu spielen
Althausen	—		0	1	½	1		1	1			0	0	0	0	4½	4½	9	5
Alexi		—	0	1	½		1	1	1	½	0	½	0	0	0	5½	5½	11	3
v. Bardeleben	1	1	—	1		0		1	0					0	4	3	3	7	7
Bierbach	0	0	0	—	½				½	0	0	0		0	1	8		9	5
Caro	½	½		½	—	½	1	1	1	1	0		1		½	7½	3½	11	3
Cordel	0		1		½	—		½	0					0		2	4	6	8
Dühn		0			0		—	1		1	0	0	1	½	½	4	5	9	5
Heide	0	0	0	½	0	½	0	—			0	0		0	0	1	10	11	3
Hülsen	0	0	1		0	1			—		0	0	1	0	1	4	6	10	4
Dr. Landau		½			1		0			—			1	½	½	3½	3½	7	7
Schallopp		1		1	1		1	1	1		—	1	1	0	0	8	2	10	4
v. Scheve				1			1	1	1	0	—			½	0	4½	2½	7	7
Schlesinger	1	½				0		0	0	0	0	—	½		1	3	6	9	5
Seufert	1	1			1	½	1	1	1	½	1	½	—	½	½	8½	2½	11	3
Simonson	1	1	1	1	½		½	1	0	½	1	1	0	½	—	9	4	13	1

Hr. Jablonsky sah sich durch andauernde Krankheit veranlaßt, vom Turnier zurückzutreten; da er noch nicht die Hälfte der zu spielenden Partien erledigt hatte, mußte er — gleichwie die beiden früher ausgetretenen Herren Rumsforth und Breslau — von der Turniertabelle gestrichen werden.

E. Schallopp spielte am Sonnabend, den 19. Febr., im Akademischen Schachklub zu Berlin, den er als Gast besuchte, 9 Partien gleichzeitig am Brett; er gewann 8 und machte eine remis. Für Freitag, den 25. d., hatte er in der Schachgesellschaft eine Vorstellung im Gedächtnißspiel — 8 Partien gleichzeitig ohne Ansicht des Brettes — in Aussicht genommen, über deren Ergebniß erst in nächster Nummer wird berichtet werden können.

Schachbriefkasten.

Dessau (H. B.). Im Endspiel 21 gewinnt Weiß, wenn Schwarz mit h5—h4+ beginnt. Wir werden dies in nächster Nummer darlegen.

Dessau (O. K.). Zu 227 scheitert 1. Da4—a3 (b3) an e5—e4 2. Da3—g3+ Kf4—e4. Der Zug der Dame nach a4 führt allerdings zum Ziel, stellt aber eine Nebenlösung dar, zu deren Beseitigung wir im Augenblick kein Mittel finden.

Halle (H. K.). Wegen 227 vgl. vorstehend. Zu 224 fanden Sie eine Nebenlösung durch 1. Da8—a4: Kd4—e4: (andernfalls Springerabzug auf b2 resp d2, ebenso Da4—c4+) 2. Da4—e2+ 2c. Durch Hinzufügung eines schw. Bb3 wird die Aufgabe berichtigt.

Räthsel.

Von Julie H. in S.

Mit hoher Begeisterung schwingt mich der Krieger
Dem Erbfeind entgegen, und wurde er Sieger,
So läßt er befriedigt auch sinken zur Erd'.
Hat sich zu dem Wort noch ein Buchstab' gesellt:
Zu Eisen über das Feuer gestellt,
Bäckt mich dann die Jungfrau am brodelnden Herd;
Ich bin dann ein geriebener Kuchen,
Du darfst mich zum Kaffee ganz ruhig versuchen.

Anagramm.

Von W. H. in Halle.

Hebräische Gottheit aus der ältesten Zeit,
Der gar, wie uns aus dieser Zeit auch wird berichtet,
Selbst Menschenopfer waren noch geweiht.
Durch König Jehu ward der Götzendienst vernichtet
Nun wandle zu zwei Silben dieses Wort,
Und einen Staatsmann, Feldherrn wirst du vor dir sehen.
War auch der Feldherr stets am rechten Ort —
Des Staatsmanns klug'se Strenge konnte nicht bestehen.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Für die Redaktion verantwortlich: J. B.: Dr. A. Borst in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 9. Halle a. d. S., Sonntag 27. Februar. 1887.

Inhalt: Städtebilder aus dem vorigen Jahrhundert. Dinkelsbühl. — Der deutsche Student. Ein Kulturbild aus den ersten Decennien des neunzehnten Jahrhunderts. (Forts.) — Land- und Hauswirthschaft: Getrocknete Biertrebern. — Schach. — Räthsel. — Feuilleton: Mannichfaltiges: Archiv für Wirthschaftsgeographie. Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Städtebilder aus dem vorigen Jahrhundert.*

Dinkelsbühl.

Dinkelsbühl ist von Rothenburg drei Meilen entfernt, ein anmuthiger Weg über Wiesen, durch Wald und Getreidefelder.

Man kommt auf diesem Wege an dem Residenzschlosse des Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst vorüber. Das Schloß liegt auf einem hohen Berge und gewährt einen prächtigen Ausblick auf sechs Meilen in der Runde; es ist nach einem großartig angelegten Plane neu gebaut, aber unvollendet, der innere Ausbau, ebenso das Meublement, fehlen so gut wie gänzlich. So macht dieses neue Gebäude von außen den Eindruck einer Ruine, von innen den fürstlicher Armuth. Den Besitzer drückt eine ungeheure Schuldenlast, seine Revenüen, die nicht unbedeutend sein sollen, sind alle verpfändet oder mit Beschlag belegt; man hat ihm nur ein jährliches Taschengeld von 300 Gulden belassen und kann sich darnach nicht wundern, wenn es ihm oft am Nothwendigsten fehlt. Im letzten kalten Winter haben ihm seine Bauern aus purem Mitleid Brennholz zugefahren, weil er den Nießbrauch seiner Waldungen auf 100 Jahre, wie man sagt, verpfändet hat.

Dieser arme Fürst von Schillingsfürst ist ein sehr schlechter Haushalter, dabei aber ein guter Mensch. Die eigene Noth hat sein Herz empfänglich gemacht für Leiden anderer, und dabei mag er ganz und gar keinen Mangel an Langeweile haben. So kommt es denn, daß er oft stundenlang aus einem Fenster seines leeren Schlosses nach den Landstraßen späht, um einen dürftigen Wanderer zu entdecken. Ist ihm dies gelungen, so steigt er die hallenden Stufen hinab, geht ihm entgegen, läßt sich mit dem müden Wanderer in ein Gespräch ein und begleitet ihn eine weite Strecke. Da kann es denn nicht fehlen, daß ein solcher Gesellschafter nach und nach offenherzig wird und dem Fürsten bekennt, daß es ihm gänzlich am Besten fehle. Da leert dieser denn seine Taschen wenn er zufällig etwas darin hat, und wenn das nicht der Fall war, so ist es vorgekommen, daß er seinen Rock ausgezogen, dem armen Wanderer über die Schulter gehängt hat und dann in der Weste nach seinem Schlosse zurückgegangen ist. Auf einer Jagd, die er kürzlich beim Fürsten von Oettingen-Wallerstein mitmachte, schenkte er dem Hofjäger seine einzige Uhr.

Der Fürst ist nicht nur ein kenntnißreicher Mann, sondern auch ein vollendeter Weltmann, wie schade, daß er sein Leben so freudenleer verbringen muß. Und bei seiner großen Armuth hat er noch das schwere Unglück ein böses Weib zu haben, das ihm das Leben gründlich sauer macht und jeden Tort und Schabernack anthut. So hat der Fürst nahe am Schlosse einen englischen Garten angelegt, der freilich nicht groß und mit einem schlechten Bretterzaun umgeben ist, ihm aber doch viel Freude macht. Weil er sich darüber freut, will die Fürstin den ganzen Schloßberg in einen Park verwandelt haben, da es bei ihren traurigen Umständen doch besser wäre, auf ihm Kartoffeln zu bauen.

Dem Sohne des Fürsten, dem Erbprinzen, geht es nicht viel besser, er residirt in Kupferzell und führt mit seinem Vater seit Jahren Prozesse. Dieser Prinz hat eine sehr große Familie und muß mit ihr von den Zinsen eines Kapitals von hunderttausend Gulden leben.

Alle diese Umstände haben auf den regierenden Fürsten so eingewirkt, daß er sich einer schwärmerischen Andächtelei ergeben hat.

Mittelwegs zwischen Rothenburg und Dinkelsbühl liegt das Städtchen Feuchtwangen, von dem nur zu sagen sein möchte, daß seine Einwohner die bunten Farben lieben müssen. So sah ich ein Haus mit blauen Fensterrahmen, rothen Läden und gelben Wänden, während die vor demselben befindlichen Bänke grün angestrichen waren. Der Name des Ortes scheint eine empfindsame Idee einzuschließen, feuchte Wangen; doch schien Empfindelei keineswegs eine Schwäche seiner Einwohner zu sein.

Vor dem südlichen Stadtthore stehen ein paar majestätische

* Nach L. v. Heß, Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande 2c. 7 Bde. Hamburg 1793.

Mannichfaltiges.

Archiv für Wirthschaftsgeographie.

Professor Alexander Supan, der unermüdliche Redacteur von „Petermanns Mittheilungen aus Justus Perthes geographischer Anstalt" hat neben seiner staunenerregenden Thätigkeit noch Zeit gefunden, ein Ergänzungsheft dieser Zeitschrift zu schreiben, welches er als den ersten Theil des „Archivs für Wirthschaftsgeographie" bezeichnet und welches die einschlägigen Verhältnisse Nordamerikas in den Jahren 1880—1885 behandelt. Als Aufgaben des „Archivs" bezeichnet der Verfasser folgende: 1. Sammlung zuverlässiger, wenn möglich offizieller wirthschaftsgeographischer Angaben und Zahlen, und 2. Bearbeitung der letzteren nach geographischen Gesichtspunkten. Dem Hefte sind folgende Karten beigegeben worden: 1. Landwirthschaftskarte der Vereinigten Staaten und von Kanada für das Zensusjahr 1880 bez. 1881. Von A. Supan. 2. Verbreitung der Weizenkultur nach Bezirken; 3. Industriekarte der Vereinigten Staaten und von Kanada für das Zensusjahr 1880 bez. 1881. Von A. Supan. 4. Verbreitung der Tabakkultur im Jahre 1879. 5. Verbreitung der Baumwollkultur nach Hilgard. Wie schon der Name „Archiv" besagt, enthält diese periodische Publikation vorwiegend zweckmäßig gearbeitete Tabellen, während der Text sich meist auf eine kurze Diskussion der Zahlen beschränkt. Es soll gutes Material geboten werden, nicht mehr. Damit ist zugleich für Herausgeber und Verleger Gelegenheit gegeben, das umfangreiche statistische Material, welches in der Geographischen Anstalt von Justus Perthes zusammenströmt, mehr als bisher zu verwerthen und den Geographen, Statistikern und Nationalökonomen übersichtliches Studienmaterial zu liefern. Bei der Herausgabe des „Archivs" ist das Hauptaugenmerk vorläufig auf die außereuropäischen Erdtheile gerichtet worden, von denen jeder in längeren oder kürzeren Zeitraumen — etwa alle 5 Jahr — zur Bearbeitung gelangen soll. Eine Riesenaufgabe! Der Inhalt des vorliegenden ersten Heftes umfaßt die Vereinigten Staaten von Amerika, Kanada und Alaska, sowie die östlichen Tafeln. Das Material ist im allgemeinen in folgende Abtheilungen geordnet: Berufsstatistik, Landwirthschaft, Jagd und Fischerei, Forstwirthschaft, Bergbau, Industrie, Handel 2c.

Die Darstellung betreffs der Vereinigten Staaten von Nordamerika gründet sich vorzugsweise auf die bisher erschienenen 13 großen Quartbände des Zensuswerkes von 1880, außerdem aber auch auf andere statistische Werke. Wir gehen im folgenden kurz auf den Inhalt des Kapitels mit der Ueberschrift: „Die Stellung der Vereinigten Staaten in der Weltwirthschaft" ein. Die Stellung eines Staates in der Weltwirthschaft, sagt der Verfasser, wird durch dessen auswärtigen Handel charakterisirt. Es sind dabei drei Fragen zu beantworten: 1. wie verhält sich das betreffende Land zu den übrigen Ländern, mit denen es in Handelsbeziehungen steht, 2. welchen Antheil nehmen die einzelnen Grenz-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18870227074/fragment/page=0001

Lindenbäume, unter denen sich eine Bank befindet und dieser gegenüber auf einer kleinen Erhöhung ein Ecce homo, mit einem Rasenschemel davor zum Knieen. Die weitgestreckten Zweige der Linden überschatten den ganzen Raum und schaffen ein gedämpftes Licht, in welchem die unvergleichlich schöne Figur des leidenden Christus ganz und voll auf den Beschauer wirkt. Hier, vor den Strahlen der Sonne geschützt, in tiefem, erquickendem Schatten, umgeben mit einer Fülle von Naturschönheiten, ruht der erschöpfte Wanderer wie in einem Heiligthume der Natur. Nie sah ich ein schöneres, durchgeistetes Christusbild, und in ihrer vollen und wahren Bedeutung trat die Bibelstelle in meine Erinnerung: „Er war der schönste unter den Menschenkindern."

Es war um die Mittagsstunde als ich bei dieser reizenden Ruhestätte eintraf. Ein sanfter Südwind wehete über die Wiesen und war mit dem Duft tausendfältiger Feldblumen geschwängert; unter seinem sanften Drucke gaben die Zweige der Linden nach und schütteten Blüthenschauer auf mich herab, den Boden bedeckte ein hellfarbiger, weicher, aus Blüthen gewebter duftiger Teppich. Ich schwelgte förmlich in diesen Naturreizen, und, hingenommen von der Wonne der Stunde, vielleicht der genußvollsten meines Lebens, fesselte meinen Blick das mir gegenüber hängende rührende Bild des Gekreuzigten. Die Ruhe in dem brechenden Auge, die Reinheit der Züge des holdseligen Antlitzes waren mir ein beredtes Zeugniß für die Wahrheit der Stelle in dem apokryphischen Briefe des Landpflegers Lentulus an den Kaiser Tiberius: „wer ihn ansieht muß ihn lieben und Furcht oder Scheu empfinden, wie vor einem wahren Biedermann." Ueberwältigt von meinen Gefühlen kniete ich vor dem Bilde des Märtyrers seiner frommen Lehre und betete zu dem Gott, dem auch er am Ende seines Erdenlebens seinen Geist empfahl — ein Gebet ohne Worte, unhörbar meinem sinnlichen Ohre. In dieser Stimmung ward ich von zwei Kapuzinern gestört, welche den Schattenplatz betraten und neben mir knieten. „Jesus Christus" lispelten sie in vertraulichem Tone mir zu, „in Ewigkeit" antwortete ich, stand auf und lenkte meine Schritte Dinkelsbühel zu, wo ich mit einem Herzen voller Freude und Frieden ankam.

Kurz vor Dinkelsbühl betritt man die Grenze Schwabens. Die Stadt liegt auf mehreren Hügeln und soll ihren Namen von der Getreideart Dinkel und Bühel, was einen Hügel bedeutet, haben. Dinkelsbühl hat 900 Häuser, von denen viele schlecht gebaut sind, und zählt etwa 9000 Einwohner, von denen der dritte Theil der Bettlerzunft angehört. An einem Morgen zählte ich 600 Arme beiderlei Geschlechts, die von Haus zu Haus zogen und das Brot auffingen, das man ihnen aus den Fenstern zuwarf. Diese kleinen Brotstücken wurden von ihnen auf der Stelle mit Heißhunger verschlungen. Der größere Theil der Einwohner ernährt sich durch Wollenweben und Strumpfstricken, die Männer weben, die Weiber stricken. Die letzteren haben eine solche Fertigkeit im Stricken erworben, daß sie an einem Tage zwei Paar Strümpfe fertig bringen. Sie arbeiten an beiden Paaren zugleich, indem der eine Strumpf in dem andern steckt. Als Lohn erhalten sie 5 bis 7 Kreuzer für das Paar. Die Händler, für welche sie arbeiten, verdienen offenbar mehr, denn es sind meist sehr wohlhabende Leute, die einen lebhaften Absatz nach Baiern und der Schweiz haben.

Die Stadt ist nicht arm, sie hat fünf Dörfer im Besitz, außer diesen mehrere einzelne Güter, die zusammen einen jährlichen Ertrag von 40,000 Gulden geben. Leider geht ein ansehnlicher Theil hiervon verloren durch zahlreiche Prozesse, welche die Stadt seit Jahren mit benachbarten Ortschaften führt. Die eine Hälfte der Einwohner ist katholisch, die andere lutherisch. Bis vor wenigen Jahren waren beide Religionsgemeinschaften in erbitterter Fehde. An der Spitze der Katholiken stand ein streitsüchtiger Dechant, den ein lutherischer Prediger ohne Unterlaß angriff und bekämpfte. Da kam der Tod und rief den streitbaren Katholiken ab, und von da an herrscht nun Ruhe und Frieden.

Der Rath der Stadt besteht aus zwei Bürgermeistern und zwölf Rathsherren, von denen die eine Hälfte katholisch, die andere lutherisch ist. Nur zwei von den Rathsherren haben studirt, die andern sind Kaufleute und Handwerker. Außer diesem engeren giebt es noch einen größeren Rath, der nur bei außergewöhnlichen Anlässen zusammengerufen wird und aus 30 Bürgern besteht. Die Bürgermeister wechseln alle Vierteljahre im Amte. Die Abgaben sind mäßig.

Die Hauptkirche, welche den Katholiken gehört, ist ein schönes Gebäude, welches auf zwei kolossalen Säulenreihen ruht und reich an Gemälden ist. Unter ihnen ist ein Marienbild von wunderbarer Schönheit, ein anderes stellt den heil. Sebastian vor, wie er, an einen Baum gebunden und von Pfeilen durchbohrt, mit dem Tode ringt. Zwei herbeieilende Engel sind bemüht, das tödtliche Geschoß aus den bluttriefenden Wunden zu ziehen. Das Bild macht einen eigenthümlichen Eindruck und erregt Rührung und Entsetzen zugleich.

Ueber den meisten Häusern der Stadt sind Gnadenbilder und biblische Sprüche gemalt. An dem Hause eines Rothgerbers hatte sich der Besitzer selbst abbilden lassen, wie er mit einem Schlächter um eine Ochsenhaut handelt, darunter steht folgender Vers:

Du sagst, die Haut sei wohlfeil, und das ist ja nicht wahr,
Der dritte Theil geht ab, der Schwanz, die Hörner und das Haar.

---

bezirke am auswärtigen Handel, und 3. in welchen Artikeln ist der Staat aktiv, in welchen passiv. Es folgen zunächst Tabellen über den Werth der wichtigsten Industrieprodukte sowie über die relative Vertheilung derselben. Was den auswärtigen Handel betrifft, so zeigt sich die wirthschaftliche Zugehörigkeit der Vereinigten Staaten zu Europa darin, daß über 67 Proz. ihres Gesammthandels auf den Handel mit den atlantischen Küstenstaaten unseres Erdtheiles entfallen und 59 Proz. auf den Handel mit Großbritannien, Frankreich und Deutschland. Von allen übrigen atlantischen Ländern stehen nur Kanada, Westindien, Mexiko und Brasilien, von der gesammten pacifisch-indischen Welt nur China, Japan und das britische Ostindien in innigen Handelsbeziehungen zur Union. Aktiv ist aber nur der Handel mit dem atlantischen Europa (mit Ausnahme von Frankreich). Es erklärt sich daraus, daß, wenn Europa auch im Ein- wie im Ausfuhrhandel der Union die erste Rolle spielt, die Ausfuhr sich doch viel mehr auf Europa konzentrirt, als der Einfuhrhandel, der ein viel ausgedehnteres Gebiet in seine Netze zieht. Was die Vereinigten Staaten zu bieten haben, ist hauptsächlich rohe Baumwolle, Getreide und Fleisch, also gerade dasjenige, was die dichtbevölkerten Industrieländer brauchen; was sie aber selbst von außen beziehen müssen, sind nicht bloß Industrieprodukte, sondern auch Naturerzeugnisse, vor allem solche der Tropenzone.

Mehr als die Hälfte des Gesammthandels der Vereinigten Staaten vermittelt New-York. Namentlich gilt dies von der Einfuhr, während die Ausfuhr wegen der Lage des Baumwollgebietes zum großen Theil ihren Weg über die südatlantischen und Golf-Häfen einschlägt. Ueberhaupt zeigt sich an der atlantischen Küste ein sehr wichtiger Gegensatz zwischen den nördlichen und südlichen Häfen. Die ersteren bis zur Delaware-Bai sind vorwiegend Einfuhr-, die anderen fast ausschließlich Ausfuhrhäfen. Philadelphia und Baltimore bilden den Uebergang; südlich von Baltimore ist die Einfuhr eine sehr geringe, und erst von New-Orleans an gegen Westen steigert sie sich wieder etwas.

An der pacifischen Küste besteht ebenfalls ein Gegensatz zwischen den nördlichen und südlichen Häfen; aber hier sind die ersten vorwiegend Ausfuhr- und die letzteren vorwiegend Einfuhrhäfen. In San Francisco halten sich Ein- und Ausfuhr nahezu das Gleichgewicht. Der nordatlantische Typus erstreckt sich auch auf die Binnenhäfen westlich bis Cleveland.

Aus den offiziellen Berichten ergiebt sich zweierlei: 1. daß die Vereinigten Staaten in der Weltwirthschaft vorwiegend die Rolle eines Agrikulturstaates spielen, daß aber 2. die Landwirthschaftsprodukte immer mehr von ihrer dominirenden Stellung im auswärtigen Handel sich zurückziehen, während die Industrieprodukte immer mehr an Bedeutung gewinnen. Die wichtigsten Produkte des Ackerbaues und der Viehzucht stehen vorwiegend nach dem west- und mitteleuropäischen Industriegebiet, namentlich nach Großbritannien. Erdöl wird vorwiegend nach Deutschland, aber auch viel nach Ostasien und Ostindien ausgeführt. a. w.

für Privatunterricht und die Benutzung des Fechtbodens, für neue Rappiere oder eingesetzte Klingen und andere Nebensporteln sich widerrechtlich zahlen ließ, seine Einnahme so hoch gebracht hatte, daß er mit der Mehrzahl der wirklichen Professoren in dieser Beziehung nicht tauschte. Sein ewiges Geldfordern und Mahnen mit dem Wahlspruche: Baaria ritem, verschafften ihm jenen Beinamen; trotz seines Mangels an Erziehung und Bildung stand er doch auf sehr vertraulichem Fuße mit seinen Schülern, oder seiner Oberaufsicht anvertrauten Musensöhnen, die den öffentlichen, aber ihm überlassenen Fechtboden besuchten.

Da das Fechten an und für sich eine sehr empfehlenswerthe Uebung, für einen, der den Studenten zu spielen beabsichtigt, aber unumgänglich nöthig ist, so war der hallesche Fechtboden zu allen Zeiten, vorzüglich aber zu der, von welcher wir handeln, sehr besetzt, sodaß kaum noch freie Stunden für die öffentlichen Uebungen wie für Privatunterricht zu erhalten waren. Der Fechtboden war der einzig gestattete Ort zum Schlagen, daher mußten alle, die dies üben wollten, sich bequemen, die Forderungen des habsüchtigen Fechtmeisters zu befriedigen. (Forts. folgt.)

Land- und Hauswirthschaft.

Getrocknete Biertreber.

Die frischen Treber wurden von den Milchwirthschaften, die sich in der Nähe von Brauereien befinden, schon immer gern als Futtermittel verwendet; sie würden aber noch beliebter sein, wenn nicht ihr Nährwerth durch den Zustand, in welchem sie häufig verfüttert werden müssen, eine große Beeinträchtigung erlitte und sie sogar schädlich auf den Gesundheitszustand des Viehes wirkten. Bekanntlich gehen dieselben in sehr kurzer Zeit — und zwar besonders im Sommer — in Gährung über, sodaß, wenn sie nicht rasch genug verfüttert werden, die für das Vieh so schädliche Säure- und Schimmelbildung, selbst ein völliges Verderben der Masse eintritt. Diesem Uebelstande sucht man zwar vielfach durch das umständliche Einsäuern in Gruben vorzubeugen, doch ist erfahrungsmäßig mit dieser Prozedur ein bedeutender Verlust (bis zu 40 Proz.) der werthvollsten Nährstoffe verbunden. Um nun diese Nachtheile, welche der rationellen Verwerthung der frischen Biertreber im Wege stehen, zu beseitigen und gleichzeitig aus denselben eine marktfähige Waare herzustellen, sind neuerdings Trocken-Apparate erfunden, in welchen die frischen Biertreber durch einfaches Verdampfen des Wassergehaltes getrocknet werden, ohne daß durch zu hohe Wärmegrade die Verdaulichkeit der Trebernährstoffe beeinträchtigt werden könnte. Die Treber sind auf diese Weise also in ein haltbares und transportfähiges Futtermittel verwandelt worden. Ein Gutachten des Professors Dr Lintner in Weihenstephan legt mit Recht besonderes Gewicht darauf, daß durch das Verdampfen des Wassers keinerlei Nährstoffe in Verlust gerathen, und daß zur Ausschließung der Säure- und Schimmelbildung nicht ein so hoher Wärmegrad angewendet wird, daß die Verdaulichkeit der Trebernährstoffe beeinträchtigt würde. — Prof. Dr Soxhlet in München erklärt, daß nach Zusammensetzung und Nährwerth die getrockneten Biertreber zu den konzentrirten Futtermitteln gehören und ihr Werth als Kraftfuttermittel gegenüber vielen anderen nicht zum geringsten darin liegt, daß ein großer Antheil des Gesammtfutters aus Biertrebern bestehen kann, ohne daß in diätetischer Hinsicht oder in Rücksicht auf die Qualität der erzielten thierischen Produkte (Geschmack der Milch, Geschmack und Konsistenz der Butter, Konsistenz des Körperfettes ꝛc.) eine ungünstige Wirkung zu befürchten wäre. — Sehr wirksam sind die getrockneten Treber aber auch als Pferdefutter, wenn sie mit einiger Beständigkeit zu gleichen Theilen mit Hafer gemischt werden. Bei theuren Haferpreisen hat man vielfach den Mais bis zu $^1/_5$ resp. $^1/_2$ des Nährstoffbedarfs den Pferden beigegeben, und diesen Zweck sollen die getrockneten Treber — also ein inländisches Produkt — ersetzen, dabei den Vortheil bietend, daß sie sich bei höherem Nährwerth noch bedeutend billiger stellen, als Hafer. Dabei haben sie sich nach angestellten Versuchen als vollkommen zuträglich und krafterzeugend erwiesen. Die getrockneten Biertreber werden — unter entsprechend vermehrtem Abzug an Hafer — anfangs zu etwa $^1/_5$ und dann allmälig aufsteigend bis zu $^2/_5$ oder $^1/_2$ der täglichen Haferration beigemengt, und zwar in trockenem Zustande, wie Häcksel, oder nach erfolgtem Einquellen. Nur allzu langes Anfeuchten vor der Verwendung könnte leicht bei den Pferden weiche Defäkation oder auch Durchfall erzeugen.

Ist das leichtverdaulichste und zuträglichste Generalkraftfutter dem Pferde in einem entsprechenden Quantum Hafer gewährt worden, sodaß die diätetischen Vortheile gewahrt sind, so ist es dann auch — namentlich mit Rücksicht auf den Kostenpunkt — durchaus korrekt, das fernere Mehr an Kraftnährstoffen in einer billigeren Form, und zwar nach dem vorerwähnten als getrocknete Biertreber zu geben.

1 Ctr. Hafer enthält 111.80 Nährwertheinheiten und kostet ca. 6.50 M.; 1 Ctr. getrocknete Biertreber enthält 145.20 Nährstoffeinheiten und kostet 5.50 M. Einem Ctr. Hafer zu 6.50 M. entsprechen aber an Nährstoffwerth schon 0,77 Ctr. getrocknete Biertreber gleich 4.20 M.

Die bei einigen preußischen Kavallerie-Regimentern angestellten Versuche haben übereinstimmend ergeben, daß alle Pferde die trockenen Biertreber nicht allein gut und gern gefressen haben, sondern daß sich auch ein wesentlicher zum Theil überraschender Erfolg in der Ernährung und im Allgemeinbefinden überhaupt ergab. Die Vitalität wurde eine lebhaftere, die Verdauung regelrechter und besser, der Appetit reger und das Haar glänzender; während des Reitdienstes zeigten sich die Pferde kraftvoller und energischer, als die nicht mit Trebern gefütterten, und ließen auch bei Anstrengungen größere Ausdauer erkennen, ohne zum Schwitzen Neigung zu zeigen. In vielen Landwirthschaften sind Fütterungsversuche mit gleich günstigen Erfolgen gemacht worden.

Vorzügliche Resultate erzielte der landwirthschaftliche Verein in Straßburg mit der Fütterung von getrockneten Trebern bei Milch- und Mastvieh, wie sie ähnlich auch von vielen anderen Versuchsstationen gemeldet werden. Alle Urtheile stimmen darin überein, daß die Thiere das neue Futter bald und gern annehmen, der Einfluß desselben auf Quantität und Qualität ein überraschender, sowie daß die Milch und die daraus gewonnene Butter sehr schmackhaft ist. Bei Melkkühen kann man die von einer Mahlzeit zur anderen eingeweichten Treber zum Theil beim Rauhfutter, zum Theil zur Tränke benutzen. Im Verein mit Zuckerrübenschnitzeln (pro Tag und Kopf ca. 30 kg Schnitzel auf 4 kg Biertreber) wird eine, die ausländischen theuren Futterprodukte vollständig verdrängende Fütterung hergestellt. Das Milchquantum, welches bei der Kleiefütterung täglich vielleicht 6 Liter betragen hat, steigt in wenigen Tagen auf 9—10 Liter, während der Rahmgehalt 10—11¼ Proz. beträgt.

Für die Aufzucht von Jungvieh sind getrockneter Biertreber in kleineren Gaben und trocken gereicht ein äußerst werthvolles Kraftfutter. Die Kälber bekommen durch die Fütterung von getrockneten Trebern nach übereinstimmenden Urtheilen ein schönes Haar und gedeihen vortrefflich. Wichtig bei der Verwerthung von Trebern bleibt immerhin der Umstand, daß die im Thierkörper Hitze erzeugenden Stärkebestandtheile jenen durch den Brauprozeß entzogen wurden und nur die werthvolleren Nährstoffe, Fett und Protein, verblieben. Die Wolff'schen Tabellen geben eine genaue Uebersicht über den Nährwerth der einzelnen Futtermittel:

	Protein Proz.	Fett Proz.	Stickstofffreie Extraktstoffe Proz.	Holzfaser Proz.	Geldwerth pro 50 kg M.
Roggen . .	11.4	1.7	67.08	3.0	4.92
Gerste . .	11.2	2.1	65.5	5.2	4.80
Hafer . .	12.0	5.0	56.6	9.0	4.33
Mais . .	10.6	6.5	65.7	2.8	5.06
Roggenkleie	14.5	3.5	57.1	7.2	5.11
Biertreber .	21.7	6.6	43.6	14.9	6.12

Demnach stellt sich der Geldwerth der getrockneten Biertreber um 40 Proz. höher als Gerste und Hafer und um ca. 20 Proz. höher als Mais und Roggenkleie, welche Verhältnisse sich für die Treber noch bedeutend günstiger stellen, wenn bei der zu treffenden Auswahl die für die verschiedenen Stoffe zu zahlenden Marktpreise mit in Betracht gezogen werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18870227074/fragment/page=0002

Der deutsche Student.

Ein Kulturbild aus den ersten Decennien des neunzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Der Fuchs.

Nach einer unruhigen, meist schlaflos zugebrachten Nacht, in welcher Zweifel, Täuschung, Aerger, dann wieder Hoffnung, Trost und Zuversicht die Brust des neuen Bürgers der hallescheu Hochschule durchkreuzten, zog sich dieser des andern Tags, durch das alles erwärmende, belebende und kräftigende Licht beruhigt und wieder zufrieden gestellt, gar säuberlich an, legte, da der Rock überall den Mann macht, seinen neuen, feinen, schwarzen Frack und dito Beinkleider, Vatermörder und eine hohe, stolze Kravate an, dehnte und bürstete die eingepackt gewesene neue Mütze, und trat seine erste Wanderung kühn und selbstzufrieden an.

Auf dem Marktplatze sah er mehrere Gruppen junger Männer, die er an ihren buntfarbigen Mützen, meist phantastischen, oder vernachlässigten Anzügen, an den langen, mit bunten Quasten gezierten Pfeifen, den vielen sie umgebenden Hunden, gleich als Studenten erkannte. Eine heilige Scheu hielt den eben noch so Unverzagten ab, sich diesen Leutchen, seinen präsumtiven Kollegen, zu nähern, er setzte seine Recognoscirung langsam fort, mit großen Augen diesen und jenen aus den Haufen verstohlen betrachtend. Neue Brüder Studios kamen, andere gingen; manche schon mit Mappen versehen, und diese meist in einfarbigen Mützen, nahmen, als Kameele oder Wilde, wie diejenigen von ihren flottern Kommilitonen genannt werden, die sich zu keiner Verbindung halten, die Aufmerksamkeit des neugierigen Schnabel nicht sehr in Anspruch, mehr beschäftigte ihn die Enträthselung und Deutung der von Verschiedenen verschieden getragenen Farben, die unser Freund theilweise wohl schon kannte, aber seiner Sache doch nicht recht gewiß war.

Zu jener Zeit theilten sich die in Halle Studirenden in drei verschiedene große, sich gegenseitig beseidende oder verachtende Hauptklassen, in Burschenschafter, Landsmannschafter und in diejenigen, die sich zu keiner von jenen beiden Verbindungen bekannten, nur für sich oder im Umgange weniger Freunde lebten und Genuß suchten. Diese letztere, bei weitem die zahlreichste und von den beiden andern mit Verachtung behandelte Klasse zählte unter ihren Mitgliedern die ärmeren, solidern und fleißigern Subjekte. Wie jedoch keine Regel ohne Ausnahme, so auch hier; man fand unter diesen Leutchen, die von ihren sich besser dünkenden Kommilitonen mit den Beinamen: Kameele, Wilde, Finken belegt wurden, sehr liederliche, faule, ungebildete und rohe Gesellen, die aus Feigheit oder im Gefühle ihrer Unwürdigkeit sich jenen beiden Korporationen nicht anzuschließen wagten, dessen ungeachtet aber ihre Zeit mit Nichtsthun, Trinken und Spielen verbrachten und insofern noch hinter jenen Verbindungsmitgliedern zurückblieben, als sie weniger denn jene in das Leben eingeweiht wurden, weniger Selbstvertrauen und savoir vivre erlangten.

Mit wenigen Worten, die beiden andern Hauptheile, die sich, mit geringen Abweichungen, wie in Halle, so fast auf allen deutschen Universitäten jener Zeit vorfanden, und über die schon unendlich viel Wahres und Irriges gesagt und geschrieben, vor peinlichen Gerichten und in den geheimsten Kabinetten verhandelt worden, ihrem wesentlichsten nach zu beschreiben, erlaube man dem Verfasser, der sich auf verschiedenen Hochschulen viele Jahre lang unter ihnen umhergetrieben, seine Ansichten, die er jedoch durchaus nicht für die allein richtigen gehalten wissen will, in der Kürze vorzutragen; im Laufe der Erzählung wird er noch oft auf diesen Punkt zurückkommen.

Zuerst einiges über die Burschenschaft, wobei wir uns für diesmal auf die Halleische beschränken, die jedoch im ganzen mit jeder andern im wesentlichen übereinstimmte. Im äußern zeichnete sich diese damals ziemlich zahlreiche Verbindung — sie zählte mehr Mitglieder als alle Landsmannschaften zusammen und mochte, alles eingerechnet, dreihundert Köpfe betragen — durch Vernachlässigung des Anzugs aus, welcher mehrentheils in altdeutscher Tracht, Barett, schwarzem, kurzem Rock, in Turnhosen, offener Brust, bloßem Hals, langen Haaren und einem Bart bestand — wenn nämlich ein solcher wuchs. Ihre Farben waren die alten deutschen: schwarz, roth und gold, der Wahlspruch: Ehre, Freiheit, Vaterland. Die Aufsicht und wichtigern Angelegenheiten wurden durch einen Vorstand oder Ausschuß geleitet, aus dem der jedesmalige, auf einen Monat erwählte Sprecher, wie andere Vorsteher für Fechtboden, Kommershaus u. s. w. genommen wurden. Die Mitglieder bestanden in einer engern und weitern Verbindung, zu welchen sich als Appendix die Schaaren der Renoncen oder Commentburschen, Mitkneipanten, gesellten, die mehrentheils nur des von ihnen zu zahlenden Beitrags wegen geduldet wurden. Vorfallende Streitigkeiten schlichtete ein Ehrengericht, ein Duell durfte nur nach dessen Billigung vollzogen werden.

Die Gesammtheit theilte sich in Kränzchen (Zungen), deren jedes einen Vorsteher hatte, sich gemeinschaftlich berieth und berathschlagte und das Resultat an den Ausschuß oder Vorstand gelangen ließ. Die Burschenschaften Deutschlands, obwohl sie schon viele herbe Erfahrungen gemacht, unterdrückt und verfolgt waren, hatten sich wieder mit den frühern Gebräuchen und Einrichtungen konstituirt und standen in einem gemeinschaftlichen, engen Verbande, den zwar öftere Meinungsverschiedenheiten zeitweise lockerten, wohl ganz lösten, der aber immer wieder durch vereinte Bemühungen der vermittelnden Verbindungen aufs neue geschlossen wurde.

Literatur und Kunst.

* Natur und Sitte. Zwei Novellen von Eugen Löwen. Berlin 1886. Verlag von Bruer & Co. Oktav. 332 Seiten, brochirt. Wahrscheinlich das Erstlingswerk eines pseudonymen Verfassers, und doch eine geradezu meisterhafte Leistung, der die Beachtung weiter Kreise, und nicht nur der literarischen, im hohen Grade zu wünschen ist. Wenn der Verfasser, dem man mit inniger Freude den Ehrentitel eines „Dichters" ertheilen wird, weitere Schöpfungen im Werthe dieser Novellen veröffentlicht, dann wird der Name Eugen Löwen bald zu den gefeiertsten der Gegenwart gehören. All die mannichfache Begabung, die dem Novellendichter eigen sein muß, ist ihm in Fülle zutheil geworden; aber dieser Fülle bleibt er mit der Oberhoheit echtester Künstlerschaft stets Herr und Meister, sodaß wir vollkommen harmonische Gebilde von maßvoller Schönheit erhalten. Die Darstellung ist ganz realistisch (nicht naturalistisch im Sinne von heute); der Realismus der Thatsachen und Charaktere steht aber vollkommen im Dienste eines ideal gesinnten Dichtergeistes, der hier das Recht der „Natur" (vergl. Titel) gegenüber der herrschenden „Sitte" vertritt. Der Titel ist richtig; weltklüger wäre es aber gewesen, statt „Natur„ — „Sittlichkeit" zu setzen, denn das Wort von Zedlitz „Nicht Sittlichkeit ist jede ekle Sitte" versteht auch der große Haufen. Die beiden Novellen des Bandes sind „Eine Künstlerehe" und „Helene" überschrieben. Auf dieselben näher einzugehen, verzichte ich, weil es mir nicht rathsam erscheint, für diese Dichterprobleme mit Worten der Prosa einzutreten, falls das nicht in Umfange einer Abhandlung geschehen könnte. Besser aber als die gestreichte und scharfsinnigste Abhandlung über den Gehalt dieses Buches ist — das Buch selbst! Bth.

* Schatten. Novellistische Studien von John Henry Mackay. Leipzig. Verlag von Eugen Peterson. 1887. Oktav. 224 Seiten, brochirt. — Der Verfasser dieses Buches ist ein noch sehr jugendlicher Poet, der aus Schottland stammt; da er dennoch deutsch dichtet, so ist seine Mutter wohl eine geborene Deutsche; vielleicht ist sein Vater der 1812 zu Perth geborene, sehr geschätzte englische Lyriker und Journalist Charles Mackay (sprich „Macki" mit Betonung der zweiten Silbe). John Henry Mackay hat seit 1885 bereits vier Bände deutscher Dichtungen herausgegeben, darunter auch ein Trauerspiel „Anna Hermsdorff" und „Im Thüringer Wald, eine Wanderfahrt in Liedern". Viel gutes habe ich über diese Bücher gelesen, sie selbst aber sind mir bisher unbekannt geblieben. Der vorliegende Band novellistischer Studien bekundet, daß dem Verfasser die deutsche Sprache von früher Jugend an vertraut geworden; denn mit Ausnahme des umfangreichsten Stückes, der Novelle „Der Muth des Vergessens", sind sämmtliche „Studien", zwölf an der Zahl, wohlgelungene Stimmungsbilder, gleichviel, ob sie der Dichter „Eine Federzeichnung", „Eine Sommergeschichte", „Ein Bild aus

der wöchentlich eine Hofzeitung bei gänzlicher Preßfreiheit schreiben, passende Gesänge und Lieder dichten und die Thaten seines Gebieters preisen mußte, dafür hatte er zwar, wie auch der Großherzog, freie Zeche, konnte jedoch, wenn er sein Amt gut versehen wollte, wenig den Studien obliegen. Noch mühsamer und nichts einbringend war das Geschäft des Todtenfuhrmanns, dem es oblag mit seinen noch nüchternen Gehilfen die des „süßen Getränks Vollen" in die Todtenkammer, ein mit Stroh bedecktes flüsteres Gemach, zu bringen.

Aehnliche Reiche hatten die Pommern in Passendorf und die Sachsen auf der Schwarzen Schürze gebildet, alle nach dem Bilde der in Jena bestehenden und dort mehr und weiter ausgebildeten Reiche. Am meisten kam jedoch das in Cröllwitz den Urstaaten Jenas nahe, von wo es die den Märkern befreundeten und mit ihnen in Kartell* stehenden Franken hinübergebracht und die mangelhaften Institutionen nach und nach verbessert hatten.

Schnabel wurde noch selbigen Tages, da man bei ihm Talente und guten Willen wahrnahm, eingeladen, sich das Bürgerrecht in Cröllwitz zu erwerben — sich einzupauken, anzutrinken. Dies kam ihm sehr erwünscht und schmeichelte seiner Eigenliebe, mit Glanz überstand er das Examen und die Probe, die ihm, zwar einen ziemlichen Rang, aber auch heftiges Leibweh und erbärmliches Erbrechen zuzogen. Mit Lob überhäuft, zum Wiederkehren eingeladen von seinen neuen Genossen, wie von dem vielen Bier und Branntwein ganz voll, trat Schnabel spät seinen Rückweg an, häufige Meditationen in seinem verwirrten Geiste über Sein und Nichtsein — jedoch über letzteres mehr — anstellend.

Andern Tages besuchte er vor der gewöhnlichen Zeit der Märker Kommershaus oder Kneipe, wie es die besser Unterrichteten benennen, in der Stadt. Cröllwitz wurde meist nur im Sommer und wöchentlich einige male, die Kneipe in der Stadt sonst und im Winter täglich besucht. Immer mehr befreundete sich Schnabel mit den ihm vor wenigen Tagen noch gänzlich Unbekannten, sein Muth und Selbstgefühl wuchsen als er sah, daß die meisten unter diesen ihn weder an Geist und kräftigem Körper, noch im Trinken und Lärmen übertrafen, nur mußte er sich häufig „Fuchs, das kennst du noch nicht, hast noch keinen Comment los" vorwerfen lassen, diesem Mangel abzuhelfen war nun sein eifriglies Bemühen, das auch bald mit dem schönsten Erfolge gekrönt wurde.

Der Comment oder Burschenbrauch, nach nicht ganz richtiger Verdeutschung, ist der Inbegriff der unter den Studirenden bestimmten und giltigen Gesetze, Gebräuche und Regeln; er zerfällt in einen allgemeinen, den alle Universitäten, die als solche gelten und anerkannt sind, im wesentlichen befolgen und den auch die Burschenschafter mit den Landsmannschaftern gemein haben, und in einen speziellen, oder Corpscomment bei den Landsmannschaftern, den eine jede Hochschule unabhängig, aber nichtsdestoweniger auch in den meisten Stücken mit denen anderer übereinstimmend hat, welche beide Codices die Grundlage der Aussprüche und Verhandlungen des Seniorenkonvents, des obersten Gerichtshofes der Corpsburschen, bilden, welcher von jedem Corps durch zwei Repräsentanten, gewöhnlich die beiden ersten Chargirten, beschickt wird, und dessen Beschlüsse rechtsgiltig sind. Jede landsmannschaftliche Verbindung hat überdies noch eine eigene, sie allein bindende Gesetzessammlung und Institutionen, die Konstitutionen, welche aber in keinem Falle den allgemeinen Regeln und Gesetzen, dem Comment, zuwider laufen darf.

Das Zweckmäßige und Nützliche eines geordneten, vernünftigen Comment ist nicht zu verkennen, jede Gesellschaft hat und bedarf der Gesetze, um Ordnung, Eintracht und Anstand aufrecht zu erhalten. Um wie vielmehr ist dies nicht bei dem jungen, sanguinischen Völkchen der Studenten nöthig, die ohne Gesetze, die als selbst gestellt leichter befolgt werden, ohne angesehene und geachtete Vorgesetzte aus ihrer Mitte, welche Aufsicht führen und Recht sprechen, so bald ausarten, Zucht und Anstand beiseite setzen, jungen Leuten niederer Stände gleichen, diese wohl gar noch an Ausschweifungen und Roheiten übertreffen würden! Diesem steuert der Comment, der strenge gehandhabt und selbst von den Wilden, da sie sich dem moralischen Uebergewichte fügen müssen, mehr oder weniger anerkannt wird.

Der Comment handelt über das Verhältniß der Studirenden zu einander, über das zwischen ihnen und den Bürgern aller Klassen und Stände — Philister —, ertheilt Vorschriften wie und ob ein Duell gestattet werden soll, bestraft die Raufbolde und die gegen Sitte und Ordnung Fehlenden, noch härter aber unverbesserliche, gemeine, unredliche Subjekte, die mit temporärem oder perpetuellem Verruf belegt werden, und dann aller Studentenrechte verlustig den Umgang ihrer Kommilitonen meiden müssen. Ferner bestimmt der Comment wann und wie öffentliche Aufzüge, Leichenbegängnisse, Fackelzüge zu halten und zu ordnen sind; er beschützt die Rechte der Studirenden und wahrt sie gegen die Anmaßungen der Philister, empfiehlt aber gegen diese ein würdiges, angemessenes Betragen u. s. w.

Jeder, der sich zu irgend einer Verbindung halten will, muß sich auf den Comment verpflichten, d. h. er gelobt den Vorschriften und Anordnungen desselben nachzukommen, und nach besten Kräften dessen Ansehen aufrecht zu erhalten und zu fördern. Dies ist die erste conditio sine qua non der Aufnahme der entferntesten Mitglieder, — bei den Burschen, Commentburschen, oder auch, wie bei den Landsmannschaftern, Renoncen, — denen es dann frei steht nach und nach sich näher der Verbindung anzuschließen und wenn es von der Einstimmigkeit oder Mehrheit deren Mitglieder genehmigt wird, in sie einzutreten — rezipirt zu werden.

Mit dieser Verpflichtung auf den Comment ist, wenigstens für diejenigen, die nicht physisch daran verhindert sind, der Besuch des Fechtbodens und der der Kneipe, dieser wöchentlich wenigstens zweimal, verbunden. Durch diese Verordnung sollen die Füchse zu Fechtern — guten Schlägern — und durch den Umgang mit „älteren Häusern" zu tüchtigen Burschen gebildet werden.

Ehe man jedoch einen Fuchs als Renoncen annahm, prüfte man in der Regel seinen Charakter und seine Anlagen, zog auch so viel als möglich Erkundigungen über sein früheres Verhalten ein, um sich durch eine zu vorschnelle Aufnahme und später vielleicht nothwendige Fortweisung — Exklusion — nicht zu prostituiren. Da Schnabel in keiner Beziehung verdächtigt werden konnte, den besten Willen und großes Verlangen zeigte, baldmöglichst zu dem märkischen Panier zu schwören, wurde durch die Gefälligkeit des Subsentors, des zweiten Chargirten der Verbindung, der die Waffen und das sonstige Eigenthum derselben zu verwahren hatte, der allgemeine Comment bei einem von jenem veranstalteten dejeuné à la fourchette vorgelesen, denn unter keiner Bedingung ward das heilige Buch profanen Händen anvertraut. Hierdurch war Felix Aufnahme noch nicht entschieden; er mußte feierlich unter dem Vorsitze der drei ersten Chargirten rezipirt werden; daß auch dies über kurz oder lang geschehen würde, bezweifelte der bereits Halbeingeweihte keineswegs, befolgte daher auch den Rath des zuvorkommenden Subsentores, alsbald den Fechtboden zu belegen, dort zu beweisen, daß er keine Furcht habe, — klingenschen sei — die Gesellschaft seiner neuen Bekannten zu frequentiren und jeder andern vorzuziehen, die Kneipe fleißig zu besuchen und so nach und nach den Comment und den Burschenton ex usu sich anzueignen.

Bei Eröffnung des Fechtbodens war Schnabel der erste, der sich unterschrieb und vier Thaler preußisch praenumerando erlegte. Die Füchse mußten dieses Quantum, ältere Hauser weniger, — was nicht mehr als billig — Kandidaten, Studenten die im sechsten, oder noch weitern Semestern waren, gar nichts bezahlen. Tapfer schlug der Fuchs darauf los, auf seine schon durchgemachte Fechtschule und erlangte Fertigkeit vertrauend, mußte aber zu seinem oft verbissenen Ingrimme seine Ungeschicklichkeit mit Schrammen und blauen Flecken büßen; hierdurch nicht abgeschreckt, vielmehr ermuthigt und festen Willens ein tüchtiger Schläger zu werden, nahm er außer den öffentlichen Fechtübungen noch Privatstunden bei dem derzeitigen Fechtmeister, dem Professor Baaria ritem, wie er unter den Studenten benannt wurde, einem geizigen, eingebildeten Tropf, der von einem dänischen Unteroffizier hallescher Fechtmeister geworden, und durch das enorme Geld, das er

* Wenn eine Verbindung mit einer andern, wie es häufig vorkam, in Kartell stand, so bezeichnete dies ein inniges Verhältniß, Auswechselung der Konstitutionen, fortlaufende Korrespondenz, gegenseitige, häufig in Anspruch genommene Gastfreundschaft, welche die Mitglieder der einen Verbindung denen der andern gewährten, mit denen sie gleiche Rechte hatten und im Falle sie die andere Universität besuchten, unter jene Verbindung ohne Weitläufigkeiten und Förmlichkeiten aufgenommen wurden. Selten fand man es, daß zwei Verbindungen derselben Universität in Kartell standen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18870227074/fragment/page=0003

Die Burschenschaft hielt, so viel es die besseren Mitglieder vermochten, auf Zucht, Ehre, Ordnung und Mäßigkeit; Keuschheit war strenge geboten, der bawider Handelnde wurde ausgestoßen und mit der entehrenden Strafe des Verrufs — Jam, Verschiß — belegt. Fechtkunst und gymnastische Uebungen wurden anempfohlen und von der Mehrzahl eifrig betrieben. Das Duelliren wurde, zumal von den entfernteren Mitgliedern — dem Schwanze, — als thöricht und unklug verworfen, doch gab es auch viele, die anderer Meinung waren und diese bethätigten. Ebenso gab es auch Säufer und liederliche Genossen unter ihnen, die, obgleich Zwang und Tyrannei groß waren, sich von dieser koszumachen und ihren Neigungen nachzugehen wußten. Passendorf, die Breihahnschenke und zu verschiedenen Zeiten andere Oerter in und außerhalb der Stadt waren ihre Vereinigungspunkte.

Daß eine jede Burschenschaft politische Tendenzen gehabt, und daß dies ihr Hauptzweck gewesen, ist hinlänglich konstatirt und bekannt. Daß über diesen Punkt unter ihr verschiedene Ansichten gewaltet, in manchem ungebildeten, unreifen Jüngling die verkehrtesten Hirngespinste sich erzeugt und eingenistet haben, ist kaum anders zu erwarten und eben so bekannt. Welche politische Bildung konnte man auch von jungen, unerfahrenen, von der Schule erst in die Welt tretenden Jünglingen erwarten! Exaltirte, nur im Ideale lebende Demagogen traten auf, rissen den Haufen mit sich fort, oft ins Verderben und schadeten ihrem beabsichtigten Vorhaben mehr, als daß sie ihm reellen Vorschub leisteten. Verräther schlichen sich unter ihm ein, stahlen das Vertrauen leicht zu bethörender Mitglieder, wußten sich unter ihnen zu Ansehen zu bringen und Ehrenstellen zu erhalten, um nachher den Judas zu spielen. Schwache, bald eingeschüchterte Jünglinge traten, als es galt, zurück, oder beichteten mehr, als sie gewußt und gewollt. Das ganze Gebäude trug in seiner Grundlage, in seinen Einrichtungen den Keim zu seinem Sturze.

Wollte man die verschiedenen Ansichten einzelner Mitglieder und Parteiungen dieses Ganzen aufzählen, so müßte man fast die individuelle Meinung eines Jeden, auf der er beharrlich bestand und dadurch Uneinigkeit und Zwietracht vermehrte, angeben. Da gab es: Revolutionärs, die den Umsturz alles Bestehenden bezweckten, die die „alte gute Zeit“ wieder einführen, Luxus und welsche Sitte, alle Vorrechte und menschlichen Satzungen vertilgen und als Halbwilde eine Wildniß bewohnen wollten, gleich den „Aaren in den deutschen Forsten wie die Ahnen horsten:“ Republikaner, die mit etwas mehr Mäßigung als jene Unholde zu Werke gehen, aber doch ohne Gnade Fürsten und Aristokraten abschaffen wollten, sich sonst aber durch strenge Sitten und Zucht vortheilhaft auszeichneten; Konstitutionelle, von denen die Einen eine Einheit Deutschlands unter einem Herrscher, — ob derselbe aus den dermaligen Fürsten oder aus ihrer eigenen Mitte gewählt werden sollte, veranlaßte viele und heftige Debatten — die Andern eine bedeutende Verringerung der Zahl der gegenwärtigen Fürsten bezweckten; und viele Andere, die von den angeführten ganz abweichende aber noch unsinnigere Ansichten hegten, oder gar keine hatten, und mit dem Haufen liefen und mit den Wölfen heulten. Nothwendig mußte aus diesem Treiben, diesen verschiedenen Bestrebungen, Ansichten und Meinungen, Uneinigkeit, Zwietracht und Feindschaft erwachsen. Dies bestätigen die erfolgten Absonderungen in größere und kleinere Haufen, welche sofort eigene Verbindungen, mitunter mit Beibehaltung der politischen Tendenz, oder Landsmannschaften stifteten. Der ursprüngliche Zweck der letztgenannten Verbindungen, die auch Corps hießen, war ein geselliges, erheiterndes Zusammenleben gleichgestimmter und gesinnter Universitätsfreunde; da besonders dies unter denen stattfand, die aus demselben Lande, von denselben Schulen und vielleicht schon früher einander bekannt waren, so gab man diesen Vereinen den Namen: Landsmannschaften. So viel uns bekannt, hatte keine dieser Verbindungen politische Zwecke, bei manchen waren dergleichen sogar verpönt, wenigstens nicht erlaubt, darüber öffentlich zu verhandeln, daher neben so vielen andern von der Burschenschaft ertheilten Bei- und Schimpfnamen die Benennung: „Aristokraten.“ Hatten wir bei den Wilden und den Burschenschaftern vieles zu tadeln, so hat man auch hinlänglichen Grund, dasselbe bei diesen Gesellschaften zu thun, was sich überhaupt in dieser sublunarischen Welt leider immer mehr zu tadeln als zu loben findet, und alles Irdische nicht frei von Fehlern und Irrthümern sein kann.

Es ist nicht zu leugnen, daß viele Landsmannschaften sich von ihrem ursprünglichen, gewiß nicht verwerflichen Zwecke: sich gegenseitig das Leben nach gethaner Arbeit zu erheitern, in Freude und Noth einander beizustehen, Ordnung und Sitte aufrecht zu erhalten, bawider Handelnde zu verweisen, wenn nicht anders mit dem Schläger wirkliche Beleidigungen blutig zu rächen, unter einander aber Friede und Eintracht zu bewahren — gar weit entfernten. Manche Verbindungen verloren jene Bestimmungen, die zwar in ihren Konstitutionen schriftlich niedergelegt und von allen als bindend unterzeichnet waren, gänzlich aus den Augen, nur der lärmenden Freude, des Trinkens und Duellirens halber lösten sich die lockeren Bande nicht gänzlich, Freundschaft und Brudertreue lebte nur noch in den Worten, die Unsittlichkeit nahm, wenn auch nicht in dem Grade, wie die Burschenschafter es wähnten und ihnen vorwarfen, überhand, die Wissenschaften wurden vernachlässigt und mit dem Geiste der Körper verderbt.

Wenn dies nicht von allen Corps gilt, manche eine ehrenvolle Ausnahme machten und fest an ihrer ursprünglichen Tendenz hielten, so muß es doch leider eben so vielen nachgesagt werden. Besonders ruinirte sie das unmäßige Saufen, worein so viele eine gewisse Ehre setzten und sich nicht allein mit dem weniger schädlichen Bier begnügten, sondern sogar den Branntwein nicht verschmähten, der die schädlichsten Folgen für ihren geschwächten Geist und ihre untergrabenen Körperkräfte haben mußte und hatte. Besonders waren die Hallenser dem Schnapstrinken ergeben; die Güte des dort fabrizirten Branntweins und die Erbärmlichkeit des gewöhnlichen Bieres mögen diesem Laster Vorschub gethan haben.

Bei andern Verbindungen galt das Duell als das Höchste, die Tüchtigkeit eines Mitgliedes wurde gewöhnlich nach dem

---

Hamburgs Gegenwart“ oder „Eine Erinnerung“ nennt, — und in einer mühsam erlernten Sprache den Zauber der Stimmung zu erwecken, das ist noch niemand recht gelungen; alle, die ihre Werke aus ihrer Muttersprache in eine zweite Sprache übersetzten, scheiterten an dieser Klippe, darum erscheinen uns z. B. Werke Oehlenschläger's, die uns in deutschen Uebersetzungen deutscher Uebersetzer entzücken, in den Uebertragungen von Oehlenschläger selbst so unzulänglich, so ledern, ja wie Strohblumen so leblos. Hier aber ist volles, warmes Leben! — Nicht, weil die Gestalten der Bilder schattenhaft wären, tragen diese den Gesammttitel „Schatten“, sondern weil jene uns aus der Schattenseite des Lebens entgegentreten. Und die Dame, der das Buch „in Verehrung und Freundschaft“ zugeeignet ist, wirft die Frage auf: „Erkennst du nicht oft erst im Schatten des Lebens die Schönheiten einer Menschenseele, an der du im Sonnenschein des Glückes achtlos vorübergingst?“ — Gewiß! Doch dann erwecken diese Schönheiten Wehmuth, und so ist Wehmuth der Grundzug dieser Stimmungsbilder. Aber frei sind sie von jener weichlichen, entnervenden Sentimentalität, an der sogar die berühmtesten Muster dieser Gattung leiden, denn sie eröffnen fast ausnahmslos einen Blick in eine befriedigte Zukunft; davon zeugen schon rein äußerlich Schlußwendungen wie: „Das war die Umkehr, von der ich erzählen wollte“, oder „Ich bin frei — ich bin gerettet!“ oder „So sind sie auch durch ihr ferneres Leben gegangen, Seite an Seite, in ruhiger, fester Liebe. Sie hatten die Kraft und den Muth, eine schwere Vergangenheit zu vergessen, und dieser Muth des Vergessens, der einzig starken Naturen eigen ist, hat sie zu glücklichen, weil zufriedenen Menschen gemacht.“ — Solche Schlußwendungen lassen ahnen, daß Mackay auch größere Bilder mit breiterem und kräftigerem Pinsel zu entwerfen verstehe. Bth.

* Genossenschaftliches Hilfsbüchlein, den Vorschußvereinen, insbesondere des thüringischen Verbandes, zu fleißiger Benutzung dargebracht von Karl Schwanitz, Oberamtsrichter zu Ilmenau, Verbandsdirektor der thüringischen Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaft. Preis 1 M. Das Büchlein hat folgenden Inhalt: 1. Genossenschaftsgesetz vom 4. Juli 1868. 2. Organisches Statut des Allg. Verbandes und Geschäftsordnung für den Allg. Verband. 3. Bedingungen für den Giroverband und den Giroverkehr. 4. Probeinstruktion für den Vorstand eines Vorschußvereins. 5. Musterinstruktion für den Aufsichtsrath eines solchen. 6 Auszug aus dem deutschen Handelsgesetzbuch. 7. Thüringisches Verbandsstatut mit Nachträgen. 8. Geschäftsordnung für den thüringischen Verbandstag. 9. Regulativ für den Verbandsrevisor. 10. Anstellungsvertrag mit dem Verbandsrevisor. 11. Zusammenstellung der wichtigsten vom Allgem. Vereinstage gefaßten Beschlüsse. 12. Zusammenstellung der wichtigsten, vom thüringischen Verbandstage gefaßten Beschlüsse.

---

so und so vielmaligen Duelliren — Pauken — bestimmt. Diese Rauf- und Paukwuth stieg bis ins Unerhörte, das Duell wurde dadurch entweiht und die Ehrenhaftigkeit verlor.

Auch die gegenseitige Feindseligkeit zwischen den verschiedenen Corps war höchlich zu tadeln. Gewöhnlich hielten deren mehrere zusammen und kämpften gegen eine ähnliche Koalition, oder suchten eine schwächere Partei, ein weniger zahlreiches, oder mit weniger guten Fechtern versehenes Corps zu unterdrücken — „niederzupauken“. Hiezu gab die meiste Veranlassung die ewige Feindschaft zwischen Burschen- und Landsmannschaften, die gewöhnlich in dem Grade stattfand, daß die Glieder der einen Partei es unter ihrer Würde hielten, denen der andern Satisfaktion zu geben. Anderte sich dagegen zu Zeiten dieses nichtswürdige Verhältniß, so waren alsbald alle Corpsburschen versöhnt und zogen gegen den gemeinschaftlichen Feind, die Bürschen.

In Halle bestanden bei Schnabels Ankunft fünf Corps: Pommern, meistens aus diesem Lande, mit zwei Farben, himmelblau und weiß, die sich aber oft von ihrem Wahlspruche: „blau und rein wie der Äther ist unser Panier, fest wie die Eichen im Sturme stehen wir“ entfernten, als die rohesten allgemein galten und oft nicht wie Eichen standen, sondern wie Kegel umfielen; Märker, aus und nach der Mark so benannt, jedoch, wie alle übrigen Verbindungen auch Jünglinge aus andern Provinzen und Ländern unter sich aufnehmend, mit den Farben: orange, weiß und Gold; damals sehr zahlreich; Westphalen, aus allen Weltenden zusammengelaufen, mit schwarz, grün und Silber, oder weiß, wie überhaupt statt Gold gelb, und statt Silber weiß getragen wurde; Sachsen, feinen, patenten Männchen, mit dunkelblau, hellblau und Silber besetzt; und aus Thüringern, die grün, roth, weiß trugen und nicht in der größten Achtung standen. —

Wir suchen nun den fast verloren gegangenen Ehrenschnabel wieder auf und finden ihn noch auf dem Markte unter den verschiedenen Gruppen der Musensöhne. Endlich nahm er sich Muth, trat zu einem Haufen und frug einen sich gerade umdrehenden Hauptbahn in Koller und Kanonen und mit einem gewiß vier Zoll langen Knebelbarte: „ob er den Student Leibrock nicht kenne?“ — „Ich kenne das Kameel nicht“ erwiderte dieser im tiefsten Bierbaß „Du — in Halle nennen sich die Studenten ohne Unterschied mit dem vertraulichen Du — bist wohl ein Fuchs?“ Fast hätte Schnabel vor dem Gewaltigen zu ewigem Schimpf und Schande die Mütze abgezogen, doch sein guter Genius schützte ihn noch vor solchem argen Mißgriffe; kleinlaut beantwortete er die Frage und wurde von andern Umstehenden, die sämmtlich zu den Pommern gehörten, nach Passendorf eingeladen. Da es aber noch früh war, wollte der neue Musensohn erst seine Bekannten aufsuchen; ein willfähriger Burschenschafter führte ihn und sagte ihm viel Schönes über Freiheit, Gleichheit und Vaterland, und viel Böses über die nichtswürdigen Landsmannschafter. Von manchen wurde der Fuchs, als solcher an seiner Kleidung und Manieren bald erkannt, beäugelt und angeredet, diese laden ihn ein dorthin zu kommen, jene wollen ihn, eine volle Börse vermuthend, gleich mit sich nehmen: alle hatten aber die gleiche Absicht, ihn zu ihrer Partei zu ziehn, in der Burschensprache: zu keilen, welches Geschäft, in keinem Stande und für keine Absicht ehrenvoll, eine Partei der andern vorwarf.

Schnabel blieb diesmal standhaft, verfolgte den weiten Weg bis zu dem Hause seines Bekannten, traf diesen zu seiner Freude und miethete sich daselbst ein. Der Freund, ein Brandfuchs, d. h. Student im zweiten Halbjahre oder Semester, war im Vergleich zu dem, was er auf der Schule unter Schnabels Augen gewesen, sehr vorgeschritten, hatte einen ganz burschikosen Schnitt und dergleichen Manieren. — das machte aber alles nur sein dem Schnabel sogleich vertrautes Geheimniß: er sei Renonce, d. h. entfernteres Mitglied bei den Märkern und gelte schon etwas. „Zu denen mußt Du auch, Brüderchen, das sind Kapital-Kerls, schlagen famos und pauken sich hier am allermeisten. Du findest auch schon Bekannte unter ihnen, lauter fidele Häuser.“

Hiermit war Schnabel's Urtheil gesprochen und seine Wahl entschieden.

Fünftes Kapitel.

Das Kommersbaus (die Kneipe). Der Comment. Der Fechtboden.

Nachdem sich Schnabel mit seinem aufgefundenen Freunde an der schlechten halleschen Kost in einer Speiseanstalt — in der, wie männiglich bekannt, viele junge Krähen in Tauben, und Katzen in Hasen verwandelt wurden — leiblich gestärkt hatte, wurde der schöne Nachmittag zu einem Spaziergange über Trotha nach Giebichenstein und Cröllwitz bestimmt.

Einige Gefährten, mit denen Felix im Speisehause schnell Bekanntschaft geschlossen, waren von der Partie und weihten unterwegs den Neuling in viele Mysterien ein, der über solche Sachen und über den im Kreise seiner neu erwählten Schaar, der Märker, zu verlebenden Abend den schönen Maitag, die berühmten trothaer Eierkuchen, die giebichensteiner Felsen, die Stelle, von der sich Luise Brachmann in die Saale gestürzt, den kühnen, fast unglaublichen Sprung, den Ludwig der Springer aus dem giebichensteiner Schlosse unternommen — ohne Interesse und Bewunderung betrachtete; was die auf ihre schönste Gegend stolzen Hallenser ihm gewiß nicht verziehen hätten — und nur auf Cröllwitz, oder vielmehr auf die in diesem Dorfe gelegene Bergschenke, der Sommerkneipe der Märker, seine Gedanken richtete. Auf der Fähre, die den ungeduldigen Sehnsüchtigen an das andere Ufer der Saale und in den Kreis seiner Erwählten bringen sollte, vernahm er schon das Lärmen, Schreien und Singen der lustigen Kameraden, sah auf dem vorspringenden Felsen und auf dem vor der Bergschenke befindlichen freien Platze orangefarbige und weiße Mützen, sich umhertummelnde Burschen in Hemdärmeln, beißende, bellende Hunde, den geschäftigen Wirth, das Kellermädchen ꝛc.

Die Ankommenden wurden auch alsbald erkannt und mit lautem Halloh und Zurufen begrüßt. Mit Hast eilte Schnabel, kaum von seinen Begleitern gefolgt, den steilen Pfad hinan und wurde, oben angekommen, freundlich und herzlich empfangen und von allen Seiten mit „Fuchs“ und wieder „Fuchs“ angeredet. Auf den Tischen in den Lauben und im Freien sah er hochaufgethürmte leere und viele volle Flaschen des edlen Breihahns, volle, leere und zerbrochene, in der Mitte eingebogene Gläser — krumme Säbel in der Kunstsprache — hölzerne Trinkgefäße — Lanzen, ein von Jena aus eingeführtes Trinkgeschirr — Schnapsgläser, kalten und warmen Grog ꝛc., welche Flüssigkeiten im edlen Vereine schon manchen lustig und alle Sorgen vergessen gemacht hatten, wie man an den rothen Köpfen und dem fröhlich ungebundenen Treiben erkennen konnte.

Auf der Bergschenke in Cröllwitz hatten die Märker einen Bierstaat — ein Großherzogthum — gestiftet, der Großherzog mit dem jedesmaligen Namen „Aar“ wurde unter den Befähigtsten und Tüchtigsten im Gebiete — des Trinkens erwählt und herrschte monarchisch-konstitutionell, indem die Großen des Reichs, die eine Kammer bildeten, nicht selten in Opposition traten, den betrunkenen Fürsten sogar zeitweise suspendirten, den tyrannischen zur Abdankung, oder Aenderung seines Regierungssystems zwangen. Sonst war der Großherzog angesehen und hochgeehrt, prangte bei festlichen Gelagen in Purpurmantel mit Krone und Scepter und hatte einen sehr großen Hofstaat: Erztruchseß, Erzkämmerer, Erzmundschenk, Ceremonienmeister, Herolde, Pagen, Knappen und Hofgesinde. Jeder, der in diesem Staate das Bürgerrecht erlangen wollte, mußte — nicht wie in Frankreich, zehn Jahre warten, oder sich mit vielem Gelde einkaufen, wie es in andern Staaten gebräuchlich, oder Militärdienste nehmen, wie es noch andere fordern — eine gewisse Quantität Breihahn in fünf Minuten einschütten, Füchse und junge Burschen nicht unter acht Gläser, ältere Häuser nach Belieben. Höhere Chargen, Orden, Belobungen in der Hofzeitung und andere Auszeichnungen erwarb die vermehrte Gläserzahl in eben jener Zeit. Es haben sehr befähigte Leute — kaum sollte man es glauben! — vierzig Gläser, also über fünf Steintrüge, in fünf Minuten hineinund alsbald auch wieder herausgeschüttet!

Jeder Neuling erhielt eine Charge, Füchse und schlechte Trinker zählten zum Gesinde, höchstens zu den Knappen und Pagen, bessere Bacchusdiener nahmen höhere Stellen ein. An Hoftagen, bei einer neuen Wahl und Krönung des Großherzogs, am Stiftungstage und andern Festen ging es hoch und prächtig her: Jeder verschaffte sich oder wählte unter der eigenen Garderobe einen seinem Stande angemessenen Anzug! Gesandte in Staatsgewändern erschienen von andern, dem cröllwitzer ähnlichen Staaten, Musik und Lieder erschollen, ein würdiger Umzug wurde gehalten und sehr viel des edlen Stoffes aller Art getrunken und verschüttet. Eine der angesehensten aber mühseligsten Stellen bekleidete der Hofpoet,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18870227074/fragment/page=0004